

Erfahrungsbericht Erasmusaufenthalt in Caen – Frankreich (WiSe 2015/16)

Bewerbung

Die Entscheidung für meinen Erasmusaufenthalt in Frankreich fiel sehr spontan – nach einem Telefonat mit einer gerade im Ausland studierenden Freundin, fiel mir im November 2014 ein, dass ich ja eigentlich auch immer noch mal vorgehabt hatte, ein Semester im Ausland zu studieren. Nun war ich aber bereits im 8. Semester und das Studium fing an, sich dem Ende zu nähern. Etwas überrascht stellte ich also fest, dass – wenn nicht zum übernächsten Semester (das 9. wollte ich für meine Doktorarbeit aussetzen), dann nie mehr. Und noch etwas überraschter stellte ich fest: Mist, die Bewerbungsfrist für das Wintersemester 2015/16 ist in fünf Tagen vorbei.

Dank der Hilfe des sehr sehr gut organisierten Erasmusbüros der UMG (ein riesiger Dank an Frau Langsch!) schaffte ich es aber tatsächlich innerhalb von fünf Tagen alle erforderlichen Dokumente zusammen zu organisieren (<http://www.med.uni-goettingen.de/de/content/studium/10698.html>). Inklusive Empfehlungsschreiben und Sprachzeugnis. Nach dieser Erfahrung kann ich sagen, dass es mit viel Bitten und Betteln und Dringlichkeitsbeteuerungen zwar möglich ist, in einem so kurzen Zeitraum seine Bewerbungsunterlagen zusammenzustellen, ich aber jeder¹ empfehle, ein wenig mehr Zeit dafür einzuplanen. Ich hatte tatsächlich riesiges Glück, dass ich zum Beispiel von einem Tag auf den anderen einen Termin beim ZESS für die Evaluierung des Sprachniveaus bekommen habe (und dass mir auch das Sprachniveau bescheinigt wurde, was ich für die Bewerbung benötigte (in Frankreich B2 für Medizin)).

Nach der Nominierung durch das Erasmusbüro in Göttingen und Angabe meiner Wunschuniversitäten, hieß es dann auf die Zusage aus Frankreich warten.

Vorbereitung

Im März erhielt ich die Zusage aus Caen und konnte mit der konkreten Studien- und Kursplanung beginnen.

Hierfür ließ ich mir sämtlich Dokumente aus Caen per Mail schicken (Stundenpläne, Curricula, Klausurtermine, etc.). Dieses Vorgehen erfordert zwar einiges an Eigeninitiative und Zeitaufwand, ich kann es jedoch allen, die mit dem Ziel im Ausland studieren wollen, sich Kurse oder ganze Semester anrechnen zu lassen nur dringend raten. (Voraussetzung dafür ist natürlich, dass die Gastuniversität ihre Terminplanung frühzeitig veröffentlicht und zur Verfügung stellt, oder dass die für das aktuelle Jahr geltenden Stundenpläne auch für das kommende gelten. Letzteres war in Caen glücklicherweise der Fall.)

Mit Hilfe einer Unmenge an Papieren aus Caen und mehrerer Termine bei Prof. Oppermann stellte ich mir also bereits ein knappes halbes Jahr vor Beginn meines Auslandssemesters meinen Stundenplan zusammen. Was übrigens auch für die Erstellung des Learning Agreements von Vorteil war. Ich wollte unbedingt das gesamte 5. Klinische Semester, also die Fächer Neurologie, Psychiatrie, Gynäkologie und Pädiatrie in Caen absolvieren und sicher sein, dass sie mir hinterher in Göttingen anerkannt werden würden.

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für beiderlei Geschlecht.

Zusätzlich zu den Terminen bei Prof. Oppermann, der mir half im Göttinger Curriculum und der Curriculumsreform nicht den Überblick zu verlieren, informierte ich mich bei meinen Vorgängerinnen in Caen über das extra-universitäre Leben und ihre Erfahrungen in der Hauptstadt der Basse Normandie. (Und bin gerne bereit, meine Erfahrungen an meine Nachfolgerinnen weiterzugeben jonna.klockemann@stud.uni-goettingen.de.)

Die Gespräche führten auch dazu, dass ich mich für einen Wohnheimplatz in Caen bewarb – dazu später mehr.

Ankunft in Caen

Die Ankunft im Wohnheim war im ersten Moment ernüchternd. Ich war zwar auf dem Campus 2 (entspricht in etwa dem Göttinger Nordcampus von Distanzen und Fakultäten her) in einer „Chambre renouvelée“ also modern ausgestattet gelandet, (9m² inklusive Bad und Kühlschrank), stellte aber schnell fest, dass das französische Wohnheimsleben nicht mit dem, was ich aus Göttingen kenne (ich wohnte dort im Robert-Koch-Wohnheim) vergleichbar ist. Die Wohnheime in Caen werden vornehmlich von Studierenden in den ersten Semestern bewohnt. Die sind im Durchschnitt etwa 16-20 Jahre alt und nutzen das Wohnheim tatsächlich fast ausschließlich zum Schlafen und Lernen. Die Wochenenden verbringt die französische Durchschnittsstudierende zumindest in den ersten Studienjahren bei der Familie zu Hause. Was logisch ist, wenn frau sich das Alter bei Studienbeginn vor Augen führt und die Tatsache bedenkt, dass die Französischen in der Regel (vom Staat so gewollt und durch Geldtendmachung entsprechender Kriterien bei der Bewerbung durchgesetzt) an der ihrem Wohnort am nächsten liegenden Uni studieren, also fast alle aus der näheren Umgeben kommen.

So gingen meine Zimmernachbarinnen zwar also in Caen zur Uni, wohnten aber im Grunde genommen noch zu Hause bei den Eltern. Und entsprechend sehen Organisation und Einrichtung von „Gemeinschaftsräumen“ im Wohnheim aus: Eine Küche pro Etage (eingerichtet mit Herdplatten, Mikrowelle, Waschbecken, Tisch und Stühlen, kein Müll, keine Schränke, kein sonstiger überflüssiger Luxus), ein „Salle de travail“ zum lernen, ein „Salle de télé“ zum Fernsehen, ein „Salle informatique“ mit Internetzugang, und ein „Salle de fêtes“, den die Bewohnerinnen für einzelne Abende reservieren können – selbstverständlich mit Schlüsselrückgabe um 0:00 Uhr. Und alle „Salles“ im eher kühlen und funktionalen Jugendherbergsstil.

Die alten Zimmer („Chambres traditionnelles“) in den auf dem Hauptcampus (dem der Innenstand näheren Campus) liegenden Wohnheimen sind etwas spartanischer eingerichtet, (kein Kühlschrank) aber dafür auch günstiger. Persönlich würde ich nach meiner Erfahrung in dem relativ anonymen Wohnheim ein Zimmer in einer WG oder möbliert zur Untermiete bei einer Privatperson/-familie bevorzugen.

Die ersten Tage

Hauptsächlich um schon vor Uni-Beginn ein paar Leute kennenzulernen, hatte ich mich für den vom Caener Erasmusbüro angebotenen Sprachkurs angemeldet. Dieser Plan ging hundertprozentig auf, sodass ich am Ende der ersten Woche bereits ein paar richtig nette Kontakte hatte – und außerdem einen etwas strukturierten Einstieg in die neue Sprache.

Abgesehen vom Sprachkurs organisiert die Association „Erasmus and Internationals in Caen“ eine Unmenge von Ausflügen, Partys und anderen Zusammenkünften für alle Incomings (insgesamt etwa 2000 ausländische Studierende und Doktorandinnen pro Jahr in Caen). Außerdem gibt es eine Organisation, die ausländische Studierende an Gastfamilien vermittelt, mit denen dann individuell an den

Wochenenden Ausflüge unternommen oder einfach zusammen gegessen werden kann („Bienvenue à Caen“).

An außeruniversitärer Bürokratie, die es sich meiner Meinung nach lohnt in den ersten Tagen zu bewerkstelligen, gehören das Einrichten eines französischen Kontos (z.B. bei der „Société Générale“), der Erwerb einer französischen Sim-Karte (z.B. beim sehr günstigen Telefonanbieter „free“), die Beantragung einer finanziellen Unterstützung für die Miete (bei der Caisse affaires familiales „CAF“), für die eine internationale Geburtsurkunde benötigt wird, sowie das Abschließen der in den Wohnheimen verpflichtenden Versicherung für das Zimmer(inventar).

Für all diese Vorhaben gilt vor allem eines: Viel viel viel Geduld und Durchhaltevermögen mitbringen und sich nicht von den schwer nachvollziehbaren Irrungen und Wirrungen der französischen Bürokratie irritieren lassen.

Studium

Nach einer Woche Sprachkurs begann dann – eine Woche vor allen anderen Fakultäten und sehr schlecht bzw. überhaupt nicht aktiv kommuniziert – am 31. August das Semester an der „fac de médecine“.

In Caen ist das Medizinstudium so aufgebaut, dass die Studierenden im vierten und fünften Jahr, was in etwa unserem klinischen Studienabschnitt entspricht (1.-3. Jahr entsprechen in etwa der Vorklinik), jeweils alternierend sechs- bis zehnwöchige Perioden von Vorlesungen („cours“) und Praktika („stages“) absolvieren. So ist gewährleistet, dass in der Uniklinik und den umliegenden Lehrkrankenhäusern durchgehend Studierende als sogenannten „Externes“ auf den Stationen arbeiten.

Das 5. Jahr, dem ich aufgrund meiner Kurswahl zugeteilt war, begann mit einer achtwöchigen Période de cours. Neurologie, Ophthalmologie, Dermatologie und HNO standen auf dem Programm. Ich wollte zwar nur den Neuro-Schein machen, aber da die Klausur am Ende alle Fächer gleichzeitig beinhaltete, wiederholte ich also gleich die zusätzlichen Fächer ein wenig, was sicherlich nicht geschadet hat. Die Vorlesungen sind in Caen allesamt nicht anwesenheitspflichtig, trotzdem entwickelte ich mich gerade am Anfang des Aufenthaltes zu einer disziplinierten Vorlesungsgängerin. Zum einen, um einen Überblick darüber zu bekommen, wie hier die Inhalte vermittelt werden (ähnlich wie in Deutschland und vermutlich jedem Land der Welt sehr abhängig vom Dozierenden), und zum anderen um Leute kennenzulernen und endlich Kontakte außerhalb der Erasmus-Studierenden zu knüpfen.

Die Studieninhalte sind mit denen in Deutschland sehr vergleichbar (nicht ganz überraschend, bei weitgehend doch international anerkannten Leitlinien in der Medizin), die Vermittlung derselben zumindest im Rahmen der Période de cours vielleicht etwas „frontaler“. Seminare oder Kleingruppenunterricht gibt es ab dem 4. Studienjahr nicht mehr.

Die Sprache bereitete mir glücklicherweise kaum Probleme, medizinische Fachausdrücke sind auch im Französischen vom Latein oder Altgriechisch abgeleitet, sodass meiner Meinung nach auch ein B1-Niveau ausreicht, um den Vorlesungen folgen zu können.

Ende Oktober stand dann die erste Klausur an. Seit diesem Jahr (Wintersemester 2015/16) müssen in Caen die Erasmusstudierenden an den normalen Klausuren der Französischen teilnehmen, um Scheine zu erwerben. Auf Nachfrage unsererseits (wir waren insgesamt 10 Erasmusstudierende in der Medizin, je fünf aus Spanien und Deutschland) und durch persönliches Vorsprechen bei einigen Professorinnen erlaubten diese jedoch im Nachhinein bei Nicht-Bestehen einer Klausur mündliche Nachprüfungen (auch in diese waren aber nicht unbedingt Selbstläufer). Die regulären Nachschreibe-

klausuren finden im Juni oder Juli statt, was für alle, die nur ein Semester in Caen bleiben wollen, denkbar unpraktisch ist.

Wie in Göttingen wurde das Prüfungssystem vor kurzem auf digitale Prüfungen umgestellt und wie in Göttingen sind die Fragen Multiple Choice-Fragen. Der einzige Unterschied besteht darin, dass nicht nur eine Antwortmöglichkeit richtig oder falsch ist, sondern dass es bei jeder Frage gar keine bis zu zehn richtige oder falsche Antworten geben kann – und niemand weiß, wie viele. Dafür reichen aber auch 50% richtige Antworten zum Bestehen einer Klausur aus. Mir kam das am Anfang sehr viel schwieriger vor als in Deutschland, als ich ein paar Tage nach der ersten Klausur jedoch erfuhr, dass ich bestanden hatte, hörte ich auf mir darüber Gedanken zu machen.

Aufgefallen sind mir die großen Unterschiede im Lernverhalten zwischen dem, was ich aus Göttingen kenne und dem, was die Französinen an den Tag legten. Es scheint in Frankreich zum guten Ton zu gehören, als Medizinstudierende kein Leben neben dem Studium zu haben. Dennoch kann das pausenlose Lernen der Französinen nicht sehr effizient zu sein – anders kann ich mir die recht hohen Durchfallquoten der Französinen bei gleichzeitiger Betrachtung meines deutlich geringeren Lernaufwand und Dennoch-Bestehens nicht erklären.

Praktikum

Auf die acht mehr oder weniger entspannten Wochen Vorlesung folgte die zehnwöchige Periode de stage. Ich hatte mich in der Gynäkologie angemeldet, um damit sowohl die UaK-Anteile aus dem Gynäkologiemodul in Göttingen als auch das Blockpraktikum Gynäkologie abzudecken.

Die französischen Studierenden haben bis zum letzten Studienjahr keine Wahlmöglichkeiten bei den Stages sondern werden zugeteilt, Erasmusstudierende können relativ frei wählen, allerdings normalerweise kein Stage splitten (was die Anerkennung von mehr als einem oder zwei Fächern in Deutschland vereinfachen würde). Als „Externes“ (so heißen die Studierenden in Frankreich auf den Stationen, im Gegensatz zu den „Internes“, den Assistenzärztinnen) werden die Französinen zwar geringfügig bezahlt (200€ im Monat plus 40€ pro Nachtdienst), haben aber auch viel mehr Pflichten als Famulantinnen in Deutschland. Außerdem müssen alle Studierenden bis zum Ende des Studiums eine bestimmte Anzahl an Nachtdiensten („Gardes“) absolviert haben. Hiervon sind die Erasmusstudierenden ausgenommen, dürfen aber durchaus als „Doppelbesetzung“ mal eine Garde mitmachen.

Mir gefällt das auf diese Art und Weise unglaublich praxisorientierte Medizinstudium in Frankreich diesbezüglich gut. Ich persönlich war zwar am Anfang meines erstes Stages maßlos überfordert (was auch daran lag, dass ich noch keinerlei Vorstellung davon hatte, was alles in meinen Aufgabenbereich fiel und die Internes und Oberärztinnen ihrerseits keine Vorstellung davon hatten, dass ich keine Ahnung hatte, was von mir erwartet wurde und deshalb nicht auf die Idee kamen, mir das zu sagen), konnte aber vom zweiten Stage dann umso mehr profitieren. Wer die Möglichkeit hat, dem rate ich deshalb einen möglichst langen Auslandsaufenthalt zu machen.

Mein erstes Stage war im Nachhinein betrachtet eine ziemliche Katastrophe. Niemand gab mir Anweisungen, was ich zu tun oder zu lassen hatte, weil niemand auf die Idee kam, dass ich das nicht selbst wissen könnte. Und am Anfang fragte ich viel zu wenig aktiv nach, weil ich aus Deutschland gewöhnt bin, dass frau als Famulantin eher an die Hand genommen wird und Aufgaben zugeteilt werden, als dass frau sie sich selbst suchen muss.

So verbrachte ich einige Wochen ziemlich hilflos auf verschiedenen gynäkologischen Stationen. Erschwerend kam noch hinzu, dass wir zehn Externes in der Gynäkologie jede Woche die Station wechselten, um möglichst viele verschiedene Bereiche kennenzulernen, was aber dazu führte, dass ein richtiges Einarbeiten auf den jeweiligen Stationen durch die viel zu kurzen Zeiträume nahezu unmöglich war. Das ging zu meiner Beruhigung auch den Französinen so.

Während des Stages wurde auch zum ersten Mal die Sprache zu einem Problem, weil ich bei mehreren zeitgleichen Konversationen in einem Raum (zum Beispiel im Kreissaal oder Stationszimmer) nie alle ausgetauschten Informationen erfasste und häufig erst einige Stunden später mitkriegte, was sich eigentlich abgespielt hatte. Oder dass mir jemand im Nebensatz eine Aufgabe gegeben hatte, die ich aber nicht als solche verstanden hatte, weil sie nicht im direkten Gespräch mit mir geäußert worden war.

Trotz all dieser Widrigkeiten habe ich in dem Stage mehr gelernt, als in sämtlichen Famulaturen oder Blockpraktika in Deutschland und durfte auch viele Untersuchungen, Anamnesen und vor allem Dokumentationen selbst durchführen.

Alles in allem war das erste Stage (Ende Oktober bis Weihnachten) für mich die anstrengendste und schwierigste Zeit in Caen. Die Tage im Krankenhaus beginnen zwar etwas später als in Deutschland (8:30 Uhr oder 9:00 Uhr), gehen aber auch entsprechend länger (nicht selten bis 18:00 oder 19:00 Uhr), sodass ich abends meistens zu müde war, um noch etwas mit Freundinnen zu unternehmen. Da wir auf der Gynäkologie auch immer alleine auf den Stationen waren, hatte ich abgesehen von den Ärztinnen, Hebammen und Pflegerinnen nur wenig soziale Kontakte in dieser Zeit.

Wie schon beim Lernverhalten in der Periode de cours fielen mir auch während des Stages wieder einige Unterschiede zwischen französischen und deutschen Studierenden im Krankenhaus auf. So ist das Hierarchiesystem zum Beispiel (ob frau es glaubt oder nicht) in Frankreich auf vielen Stationen tatsächlich noch ausgeprägter als in Deutschland. Das führt dazu, dass extrem wenig Fragen gestellt werden. Ich habe bis heute nicht ganz verstanden, wem dieses System etwas nützt, in jedem Fall habe ich fast täglich absurde Situationen erlebt, in denen Externes sinnlos ihre Zeit damit verschwendeten irgendwelche Sachen oder Orte zu suchen oder dreimal nacheinander dieselben nicht funktionierenden Wege im Computersystem durchprobierten, weil sie aus mir unerklärlichen Gründen nicht dazu in der Lage waren, jemanden zu fragen.

„Ca roule“ (Es läuft)

Nach Weihnachten ging es dann mit der zweiten Periode de cours weiter. Psychiatrie, Gynäkologie und Pädiatrie standen an. Inzwischen hatte ich einen ungefähren Eindruck davon, was ich inhaltlich aus den Vorlesungen mitnehmen musste, um die Klausuren zu bestehen und es mit der Anwesenheit in den Vorlesungen nicht mehr so ernst. Außerdem zog ich aus dem Wohnheim aus und zu zwei anderen deutschen Erasmusstudentinnen in eine WG.

Diese Entscheidung war die beste, die ich während des gesamten Auslandsaufenthaltes getroffen habe – im Wohnheim hatte ich mich zunehmend unwohl und isoliert gefühlt, die wenigen Kontakte, die ich dort zu anderen Studierenden hatte, beschränkten sich auf höfliches Austausch von Floskeln während der Mikrowellenbenutzungszeit. Wegen der Zimmergröße und der schlecht ausgestatteten und wenig einladenden Küche, hatte ich auch fast nie andere Leute dorthin eingeladen.

Aus meiner jetzigen Einschätzung würde ich deshalb allen empfehlen, sich während der ersten Tage im Ausland eine WG zu suchen. Die Wohnungsnot in Caen ist nicht so groß, als dass das unmöglich wäre, zudem ist es in Frankreich sehr viel üblicher als in Deutschland auch für kürzere Zeiträume einzelne Zimmer zu mieten. Außerdem ist es für das Erlernen der Sprache natürlich von unsagbarem Vorteil rund um die Uhr mit Muttersprachlerinnen zusammen zu sein. Findet frau keine richtige WG, ist es meiner Meinung nach immer noch angenehmer bei einem älteren Ehepaar oder Alleinstehenden ein möbliertes Zimmer zu mieten (und das ist in Caen immer zu finden), als ins Wohnheim zu ziehen. Allerdings sind diese Möglichkeiten ein bisschen teurer, als die Wohnheimzimmer.

Nachdem ich Ende Februar zu meiner eigenen Überraschung sämtliche Klausuren bestanden hatte, startete ich hochmotiviert in das zweite Stage, diesmal in der Pädiatrie.

Nach meiner mäßigen Erfahrung in der Gyn hatte ich keine allzu großen Erwartungen, wohl aber einige Ideen dazu, was ich diesmal anders machen würde.

Und tatsächlich wurde dieses Stage das beste, was ich während des gesamten Aufenthaltes gemacht habe (zwischendurch hatte ich noch jeweils eine Woche Psychiatrie und Neurologie absolviert, um diese als UaK-Äquivalent in Göttingen anerkennen zu lassen, da in der *de cours* überhaupt kein Patientenkontakt stattfindet und das für die Anerkennung in Göttingen nicht ausreichend gewesen wäre).

Nun hatte ich also eine gewisse Ahnung davon, was von mir als Externe erwartet wurde, traute mir mehr zu und landete außerdem – diesmal auch zusammen mit zwei französischen Externes – auf einer sehr netten Station. Schnell fand ich mich ins Team ein und durfte vom ersten Tag an eigenständig Aufnahmen machen, Untersuchungen durchführen und Vorschläge zur Verschreibung von Medikamenten, weiterführender Diagnostik oder Therapie machen. Die Patientinnenakten werden in Frankreich grundsätzlich von den Externes geführt und auch das Anordnen von Funktionsdiagnostik und Vorformulieren von Arztbriefen fällt in ihren Aufgabenbereich. Bei der Visite sind es ebenfalls auf vielen Stationen zunächst die Externes, die den Oberärztinnen ihre Patientinnen vorstellen. Die Internes greifen nur hier und da nochmal korrigierend ein. Dieses selbstständige Arbeiten machte mir nun sehr viel Spaß, auch wenn ich zum Teil zehn oder elf Stunden am Tag im Krankenhaus verbrachte und während der *de stage* außer meinem (deshalb so wichtigen) WG-Leben kein Leben außerhalb des Krankenhauses hatte. Trotz der Arbeitsbelastung überlege ich nun, für ein PJ-Tertial nochmal nach Frankreich zu gehen. Ich glaube einfach, dass ich dort sehr viel mehr lernen kann, als in den meisten deutschen Krankenhäusern.

Und damit jetzt nicht der Eindruck entsteht, ich hätte in Frankreich nur gearbeitet: Im März nahm ich eine Woche Urlaub vom Stage und fuhr mit 15 Leuten in den Skiurlaub, an den Wochenenden verbrachte ich die Abende oft mit Freundinnen, unternahm Ausflüge in die Umgebung (hier zahlte es sich aus, dass die allermeisten Französischen ihr eigenes Auto haben), ging mit dem Unisport Klettern und Rudern, besuchte Konzerte (Caen hat musikalisch einiges zu bieten!),... Es ist also durchaus möglich trotz Studium und Praktika noch ein Privatleben zu führen.

Insgesamt war der Erasmusaufenthalt eine tolle und bereichernde Erfahrung. Hochs und Tiefs sind meiner Meinung nach ebenso Bestandteil eines Auslandssemesters wie die Erkenntnis, dass das in vielen Köpfen herrschende Bild oder die Vorstellung davon, dass das jetzt die „absolut beste Zeit des Lebens“ oder mindestens des Studiums werden muss, natürlich großer Quatsch ist.

Ein Neuankommen in einer neuen Umgebung samt Sprache ist vermutlich nie leicht und erfordert einiges an Initiative und Energie. Wenn frau jedoch bereit ist, die zu investieren, wird sie über kurz oder lang die Früchte dessen ernten und wirklich eine gute Zeit haben.

Als abschließenden Tipp für alle zukünftigen Erasmuskandidatinnen, kann ich nur sagen: Nicht zu viel Druck machen, viel viel Eigeninitiative mitbringen und sich nicht von französischen Bürokratie-Sklaven (Erasmusbeauftragte, Sekretärinnen, CAF-Angestellte, etc.) abschrecken lassen. Vor allem die Eigeninitiative erlaubte mir im Endeffekt das Absolvieren mehrerer Praktika auch außerhalb der Praktikumsperioden, was der Caener Erasmusbeauftragte zwar nicht gerne sah, die ich aber für die Anerkennung der Kurse in Göttingen brauchte und über die entsprechenden Professoren einfach selbst organisierte, sowie meine Urlaubsdurchsetzung und Reisen zwischendurch. Am Ende zeigte sich: Mit

ein bisschen Durchblick und geschickter Planung (und etwas Glück) kann frau tatsächlich ein komplettes Semester im Ausland absolvieren und in Göttingen anerkennen lassen.

Mein riesiger Dank geht an Frau Langsch im Erasmusbüro der medizinischen Fakultät in Göttingen, die mich in sämtlichen Anliegen herzlich, sehr geduldig und immer bestärkend unterstützt hat.

Jonna Klockemann, April 2016